

*Im Knaur Taschenbuch Verlag sind bereits folgende*

*Pendergast-Romane erschienen:*

RELIC – Museum der Angst	FEVER – Schatten der Vergangenheit
ATTIC – Gefahr aus der Tiefe	REVENGE – Eiskalte Täuschung
FORMULA – Tunnel des Grauens	FEAR – Grab des Schreckens
RITUAL – Höhle des Schreckens	ATTACK – Unsichtbarer Feind
BURN CASE – Geruch des Teufels	LABYRINTH – Elixier des Todes
DARK SECRET – Mörderische Jagd	DEMON – Sumpf der Toten
MANIAC – Fluch der Vergangenheit	OBSIDIAN – Kammer des Bösen
DARKNESS – Wettlauf mit der Zeit	
CULT – Spiel der Toten	

*Über die Autoren:*

*Douglas Preston* wurde 1956 in Cambridge, Massachusetts, geboren. Er studierte in Kalifornien zunächst Naturwissenschaften und später Englische Literatur. Nach dem Examen startete er seine Karriere beim »American Museum of Natural History« in New York. Eines Nachts, als Preston seinen Freund Lincoln Child auf eine miternächtliche Führung durchs Museum einlud, entstand dort die Idee zu ihrem ersten gemeinsamen Thriller, »Relic«, dem zahlreiche internationale Bestseller folgten. Douglas Preston schreibt auch Solo-Bücher (»Der Codex«, »Der Canyon«, »Credo«, »Der Krater«, »Die Stadt des Affengottes«) und verfasst regelmäßig Artikel für diverse Magazine. Er lebt mit seiner Frau und seinen drei Kindern an der Ostküste der USA.

*Lincoln Child* wurde 1957 in Westport, Connecticut, geboren. Nach seinem Studium der Englischen Literatur arbeitete er zunächst als Verlagslektor und später für einige Zeit als Programmierer und System-Analytiker. Während der Recherchen zu einem Buch über das »American Museum of Natural History« in New York lernte er Douglas Preston kennen und entschloss sich nach dem Erscheinen des gemeinsam verfassten Thrillers »Relic«, Vollzeit-Schriftsteller zu werden. Obwohl die beiden Erfolgsautoren 500 Meilen voneinander entfernt leben, schreiben sie ihre Megaseller gemeinsam: per Telefon, Fax und Internet. Lincoln Child publiziert darüber hinaus auch eigene Bücher (»Das Patent«, »Eden«). Er lebt mit Frau und Tochter in New Jersey.

Douglas Preston

Lincoln Child

# HEADHUNT

**Feldzug der Rache**

Ein neuer Fall für  
Special Agent Pendergast

Thriller

Aus dem Amerikanischen von  
Michael Benthack

KNAUR 

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel  
»City Of Endless Night« bei Grand Central Publishing, New York.

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe  
Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet.  
Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas  
und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.  
Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine  
klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten  
zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.  
Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Eigenlizenz Januar 2021

Knaur Taschenbuch

© 2018 by Splendide Mendax, Inc. und Lincoln Child

© 2018 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Ralf Reiter

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: gettyimages / Callista Images

Satz: Sandra Hacke

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52080-2

2 4 5 3 1

*Lincoln Child widmet dieses Buch  
seiner Frau Luchie.*

*Douglas Preston widmet dieses Buch  
Michael Gamble und Chérie Kusman.*



Jacob ging schnell vor seinem kleinen Bruder, die Hände tief in die Hosentaschen geschoben, sein Atem hauchte in der frostigen Dezemberluft. Sein Bruder Ryan trug den Karton mit Eiern, den sie soeben in einem kleinen Lebensmittelgeschäft in der Nähe gekauft hatten – mit dem Geld, das sie ihrer Mutter aus dem Portemonnaie entwendet hatten.

»Erstens, weil der alte Knacker ein totaler Arsch ist«, sagte Jacob. »Zweitens, weil er ein *rassistischer* Arsch ist. Er hat die Nguyens angeschrien und ›Schlitzaugen‹ genannt, weißt du noch?«

»Ja, aber –«

»Drittens, weil er sich in der Kassenschlange im C-Town vorgedrängelt und mich wüst beschimpft hat, als ich ihm gesagt habe, das ist nicht fair. Du erinnerst dich doch noch daran, oder?«

»Ja, klar. Aber –«

»Viertens, er stellt in seinem Garten diese dämlichen Schilder mit Politsprüchen auf. Und weißt du noch, als er Foster mit einem Schlauch bespritzt hat, nur weil der durch seinen Garten gelatscht ist?«

»Jaa, aber ...«

»Aber *was?*« Jacob drehte sich mitten auf der Straße um und starrte seinen jüngeren Bruder wütend an.

»... wenn er nun eine Waffe besitzt?«

»Er wird schon nicht zwei Jungs abknallen! Egal, wir sind längst wieder weg, bevor der verrückte alte Sack überhaupt spitzgekriegt hat, was passiert ist.«

»Vielleicht gehört er der Mafia an.«

»Wie bitte? Bei einem Namen wie Bascombe? Jaa, garantiert! Würde er Garguglio oder Tartglia heißen, würden wir das hier nicht machen. Er ist nur irgend so 'n alter Sessel-pupser, dem man mal einen Denkkzettel verpassen muss.« Plötzlich schaute er Ryan misstrauisch an. »Du willst dich doch wohl nicht drücken, oder?«

»Nein, nein.«

»Also gut. Auf geht's.«

Jacob drehte sich um, ging die 84. Avenue entlang und bog dann in die 122. Straße. Dort ging er langsamer und betrat den Bürgersteig. Dabei bewegte er sich ganz locker, ein bisschen so, als mache er einen Abendspaziergang. Die Straße säumten überwiegend Einfamilienhäuser und Doppelhäuser, die typisch für das Wohnviertel hier in Queens waren. Weihnachtsbeleuchtung schmückte alle Häuser.

Er ging noch langsamer. »Schau dir das Haus des Alten an«, sagte er zu seinem Bruder. »Stockdunkel. Das einzige, in dem kein Licht brennt. Was für ein Grinch.«

Das Haus lag am Ende der Straße. Das Licht der Straßentlaternen, das durch die kahlen Bäume schien, warf ein Spinnennetz aus Schatten auf den gefrorenen Boden.

»Okay, wir schlendern hier lang, als wäre nichts passiert. Du machst den Karton auf, wir werfen ein paar Eier auf seinen Wagen, dann rennen wir um die Ecke und gehen einfach weiter.«

»Er wird wissen, dass wir's gewesen sind.«

»Machst du Witze? Nachts? Außerdem hassen ihn alle Kids im Viertel. Die meisten Erwachsenen auch. Jeder *hasst* ihn.«

»Was, wenn er uns verfolgt?«

»Der alte Knacker? Der würde in null Komma nix einen Herzinfarkt kriegen.« Jacob kicherte. »Wenn wir die Eier hier auf seinen Wagen werfen, gefrieren die, und zwar auf der Stelle. Ich wette, er muss die Karre zehnmal waschen, nur um die Eier wieder abzubekommen.«

Jacob ging weiter auf dem Bürgersteig und näherte sich dem Haus. Mittlerweile bewegte er sich vorsichtiger. Aus einem der großen Fenster des Ranchhauses mit zwei Ebenen drang ein bläulicher Lichtschein: Bascombe sah fern.

»Da kommt 'n Wagen!«, sagte Jacob im Flüsterton. Sie versteckten sich in einem Gebüsch, als ein Fahrzeug um die Ecke bog und die Straße heruntergefahren kam. Die Scheinwerfer erhellten die gesamte Umgebung. Nachdem es vorbeigefahren war, spürte Jacob sein Herz schlagen.

Ryan sagte: »Vielleicht sollten wir doch nicht ...«

»Halt die Klappe.« Er trat aus dem Gebüsch. Die Straße war heller erleuchtet, als ihm lieb war, was nicht nur an den Straßenlaternen lag, sondern auch an den Weihnachtsdekorationen – überall in den Vorgärten erleuchtete Weihnachtsmänner, Rentiere und Krippendarstellungen. Immerhin, Bascombes Haus war etwas dunkler.

Jetzt schlichen sie sich ganz langsam an, wobei sie sich im Schatten der am Straßenrand geparkten Pkws hielten. Bascombes Wagen, ein grüner Plymouth Fury, Baujahr 71, den er jeden Sonntag wusch und wachste, stand vor der Garage, so nahe am Haus wie möglich. Im Gehen sah Jacob die schemenhafte Gestalt des alten Mannes, der im Lehnstuhl saß und auf einen riesigen Flachbildschirm starrte.

»Halt. Er sitzt da vorne. Zieh die Mütze runter. Und die Kapuze tiefer. Und den Schal vors Gesicht.«

Sie richteten ihre Kleidung so lange, bis ihre Gesichter kaum noch zu erkennen waren, und warteten im Dunkeln zwischen dem Wagen und einem großen Busch. Die Sekunden tückten.

»Mir ist kalt«, beschwerte sich Ryan.

»Halt die Klappe.«

Sie warteten. Jacob wollte die Sache nicht durchziehen, solange der alte Mann im Sessel saß; dann hätte der nämlich



bloß aufstehen und sich umdrehen müssen – und hätte sie entdeckt. Sie mussten abwarten, bis er hochkam.

»Er könnte die ganze Nacht da in seinem Sessel hocken.«

»Halt endlich *die Klappe*.«

Und dann stand der alte Mann auf. Das bläuliche Licht erhellte sein bärtiges Gesicht und die hagere Gestalt, als er am Fernseher vorbei in die Küche ging.

»Los!«

Jacob rannte zum Wagen, dicht gefolgt von Ryan.

»Mach ihn auf!«

Ryan klappte den Eierkarton auf, Jacob nahm ein Ei heraus. Ryan nahm auch eins, zögerte aber. Jacob warf sein Ei, was ein befriedigendes *Platsch!* auf der Windschutzscheibe verursachte, dann noch eins, und noch eins. Schließlich warf Ryan seine. Sechs, sieben, acht – sie schmissen die Eier auf die Windschutzscheibe, die Motorhaube, das Dach, die Seite. Wobei sie in ihrer Eile mehrere fallen ließen –

»Was zum Teufel!«, hörten sie jemanden brüllen. Bascombe kam aus dem Seiteneingang des Hauses gelaufen. Einen Baseballschläger schwingend, rannte er auf sie zu.

Jacob rutschte das Herz in die Hose, er schrie: »Lauf!«

Ryan ließ den Eierkarton fallen, drehte sich um – und rutschte sofort auf einer spiegelglatten, vereisten Fläche aus.

»Scheiße!« Jacob drehte sich um, packte Ryan am Mantel und riss seinen Bruder hoch. Doch mittlerweile stand Bascombe quasi über ihnen, mit dem Baseballschläger in Schlagstellung.

Sie rannten von der Einfahrt runter auf die Straße, Bascombe hinterher. Zu Jacobs Überraschung kriegte er allerdings keinen Herzinfarkt, und er fiel auch nicht tot um, sondern lief unerwartet schnell, holte sie womöglich sogar ein. Ryan fing an zu wimmern.

Hinter ihnen schrie Bascombe: »Ihr verfluchten Bengel, ich schlag euch die Köpfe ein!«

Jacob flitzte, dicht gefolgt von Ryan, um die Ecke auf die Hillside, vorbei an einigen Geschäften mit heruntergelassenen Rollläden und einem Baseballfeld. Aber der alte Knacker verfolgte sie immer noch, er schrie und hielt dabei den Baseballschläger hoch über den Kopf. Offenbar ging ihm aber langsam die Puste aus, denn er fiel ein wenig zurück. Vor ihnen erblickte Jacob das Gelände des von Maschendrahtzaun umgebenen Gebrauchtwagenhandels. Dort sollten im nächsten Frühjahr Wohnungen gebaut werden. Vor einiger Zeit hatten ein paar Kids ein Loch in den Zaun geschnitten. Er lief auf die Öffnung zu und kroch hindurch, Ryan immer noch dichtauf. Endlich fiel Bascombe zurück, immer noch lauthals Drohungen ausstoßend.

Hinter dem Gebrauchtwagenhandel befand sich ein Gewerbegebiet mit mehreren auffälligen Gebäuden. Jacob erspähte eine Werkstatt in der Nähe, mit einer Tür, an der die Farbe abblätterte, und einem zerborstenen Fenster an der Seite. Inzwischen war Bascombe nicht mehr zu sehen. Vielleicht hatte er das Loch im Zaun übersehen, aber Jacob hatte das Gefühl, dass er immer noch hinter ihnen her war. Sie mussten ein besseres Versteck finden.

Er versuchte, die Tür zu der Autowerkstatt zu öffnen – verriegelt. Vorsichtig schob er den Arm durch das kaputte Fenster, tastete nach dem Türknauf, drehte ihn von innen. Knarrend öffnete sich die Tür.

Er betrat die Werkstatt, Ryan hinter ihm. Behutsam schloss er die Tür und drehte das Riegelschloss.

Schwer atmend standen sie im Dunkeln. Jacob glaubte, ihm würde gleich die Lunge platzen, und versuchte, leise zu sein. »Ihr Rotzlümmel!«, ertönte in der Ferne Bascombes schrille Stimme. »Euch werd ich's zeigen!«

Es war dunkel in der Werkstatt, bis auf ein paar Scherben auf dem Boden war sie offenbar leer. Jacob fasste Ryan an der Hand und kroch auf allen vieren los. Sie benötigten ein Ver-

steck, für den Fall, dass der alte Bascombe auf den Gedanken kam, hier nach ihnen zu suchen. Es war irre, aber es schien, als wollte der alte Knabe tatsächlich mit seinem Baseballschläger auf sie eindreschen. Als sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, erblickte Jacob im hinteren Teil der Werkstatt einen Laubhaufen – und zwar einen großen. Er zog Ryan mit sich in die Richtung, wühlte sich in das Laub, legte sich auf die weiche Oberfläche und wischte mit den Händen herum, wodurch er die Blätter über sich und seinen Bruder verteilte.

Eine Minute verstrich. Noch eine. Inzwischen rief Bascombe nicht mehr nach ihnen – alles war still. Allmählich atmete Jacob wieder ruhiger, sein Selbstbewusstsein kehrte zurück. Nach ein paar weiteren Minuten begann er zu kichern. »Der alte Tattergreis, den haben wir abgehängt.«

Ryan schwieg.

»Hast du ihn gesehen? Er hat uns verfolgt, im Pyjama. Vielleicht ist ihm ja der Pimmel abgefroren.«

»Glaubst du, er hat unsere Gesichter erkannt?«, fragte Ryan mit zittriger Stimme.

»Bei den Mützen, Schals, Kapuzen?« Wieder kicherte er.

»Die Eier sind bestimmt schon steinhart gefroren.«

Schließlich gestattete sich Ryan ein leises Lachen. »*Ihr Rotzlümmel, euch werd ich's zeigen!*«, imitierte er die hohe, pfeifende Stimme des alten Mannes und den starken Queens-Akzent.

Sie lachten, erhoben sich langsam aus dem Laubhaufen, wischten sich die Blätter von den Klamotten. Plötzlich schnüffelte Jacob laut. »Du hast gefurzt!«

»Hab ich nicht!«

»Hast du doch!«

»Hab ich nicht! Wer's gerochen hat, hat's verbrochen!«

Jacob stutzte, schnüffelte aber immer noch. »Was riecht denn hier so?«

»Das ist kein Furz. Das ist ... das ist *krass*.«

»Du hast recht. Das sind ... ich weiß nicht, vergammelte Abfälle oder so was.«

Angeekelt trat Jacob einen Schritt zurück in das Laub und stolperte dabei über irgendetwas. Er streckte die Hand aus und stützte sich darauf ab, damit er nicht hinfiel, aber da hörte er, dass das Laub, unter dem er sich versteckt hatte, eine Art leises Seufzen von sich gab, und plötzlich war auch der Geruch, der über sie hinwegwehte, hundertmal übler als vorher. Jacob wich bereits taumelnd zurück, als er Ryan sagen hörte: »Guck mal, da ist eine Hand ...«

Lieutenant Vincent D'Agosta, Commander der Detective Squad, stand im Flutlicht vor der Autowerkstatt in Kew Gardens, Queens, und sah den Kriminaltechnikern bei der Arbeit zu. Er war ziemlich sauer, weil er an seinem freien Tag noch so spät am Abend herausgeklingelt worden war. Der Leichenfund war um 23.38 Uhr gemeldet worden – nur zweiundzwanzig Minuten später wäre Lieutenant Pankhurst zum Tatort gerufen worden.

D'Agosta seufzte. Die Ermittlungen würden knifflig werden: eine junge Frau, enthauptet. In Gedanken entwarf er schon mögliche Schlagzeilen in der Boulevardpresse, in der Art von *Leiche ohne Kopf in Oben-obne-Bar gefunden*, die berühmteste Überschrift in der Geschichte der *Post*.

John Caruso, der Leiter der Kriminaltechnik, tauchte aus dem grellen Licht auf und steckte sein iPad ein.

»Und? Was habt ihr gefunden?«, fragte D'Agosta.

»Dieses verdammte Laub. Ich meine, versuchen Sie mal, in diesem Durcheinander nach Haaren, Fasern, Fingerabdrücken, was auch immer zu suchen. Ist wie die Stecknadel im Heuhaufen.«

»Sie glauben, dass der Täter das gewusst hat?«

»Nee. Es sei denn, er hat früher mal bei der Spurensicherung gearbeitet. Ist bloß Zufall.«

»Kein Kopf?«

»Nein. Die Enthauptung hat aber nicht hier stattgefunden – kein Blut.«

»Todesursache?«

»Einzelner Schuss ins Herz. Großkalibriges Hochgeschwindigkeitsprojektil, ist mitten durchgegangen, von hinten nach

vorn. Vielleicht finden wir ein paar Fragmente in der Wunde, aber wir haben keine Kugel gefunden. Und das Ganze ist auch nicht hier passiert. In Anbetracht der Kälte und so weiter würde ich schätzen, die Leiche wurde hier vor drei, vielleicht vier Tagen abgeladen.«

»Sexuelle Gewalt?«

»Bislang keine offensichtlichen Anzeichen. Wir müssen abwarten, bis der Rechtsmediziner die ... Sie wissen schon ... verschiedenen ... untersucht hat.«

»Ja, klar«, sagte D'Agosta schnell. »Keine Papiere, nichts?«

»Null. Keine Dokumente, leere Taschen. Weiß, weiblich, vielleicht eins fünfundsechzig, schwer zu sagen, Anfang zwanzig, straffe Figur, offenkundig trainiert. Hat eine Dolce-und-Gabbana-Jeans angehabt. Und sehen Sie hier diese irren Sneakers, die sie trägt? Ich hab die eben im Netz recherchiert. Louboutin. Fast tausend Dollar.«

D'Agosta stieß einen leisen Pfiff aus. »Tausend-Dollar-Sneakers? Mamma mia.«

»Ja. Reiches weißes Mädchen. Ohne Kopf. Sie wissen doch, was das heißt, nicht wahr, Lieutenant?«

D'Agosta nickte. Die Medienleute würden in Kürze anrücken – und da waren sie auch schon, als hätte er sie per Gedankenübertragung herbeigerufen: Ein Kastenwagen von Fox 5 fuhr vor, dann noch einer, und dann ein Uber-Taxi mit niemand anderem darin als dem guten alten Bryce Harriman, dem *Post*-Reporter, der aus dem Auto stieg, als wäre er Mr. Pulitzer höchstpersönlich.

»Mist«, brummelte D'Agosta ins Funkgerät. Das galt dem Pressesprecher, Chang, aber der war ja bereits voll im Einsatz. Er stand an der Absperrung und redete wie üblich freundlich auf den Neuankömmling ein.

Caruso ignorierte den anschwellenden Chor hinter der Absperrung. »Wir arbeiten an einer Identifizierung und durchsuchen die Datenbanken mit den Vermissten.«

»Ich bezweifle, dass sie das Mädchen dort finden.«

»Man weiß ja nie bei so einem Mädchen. Kokain, Meth. Die könnte sogar eine Edelhure sein – alles ist möglich.«

D'Agosta nickte wieder. Seine schlechte Laune hatte sich ein wenig gelegt. Es handelte sich hier um einen Fall von großem öffentlichem Interesse. Das konnte man natürlich positiv oder negativ sehen, aber er hatte sich noch nie vor Herausforderungen gedrückt. Außerdem war er sich ziemlich sicher, dass der Fall ein Knaller werden würde. Wenn man denn bei etwas so Furchtbarem von Knaller sprechen konnte ... Enthauptung, das hieß, dass es sich um einen geistesgestörten, perversen Täter handelte, den man leicht fassen konnte. Und wenn die junge Frau die Tochter reicher Eltern war, würde das bezüglich der Laborarbeiten zu einer Vorzugsbehandlung führen, sodass er sich vor diese ganzen Kleinscheißfälle drängeln konnte, die sich in den notorisch langsamen Forensiklabors des NYPD stapelten.

Die Leute von der Spurensicherung, alle bekleidet wie Chirurgen, setzten ihre Arbeit fort. Sie hockten da und dort mit krummen Rücken, schlurften herum wie übergroße weiße Äffchen, untersuchten die Blätter eines nach dem anderen, inspizierten den Betonboden der Werkstatt mit Lupen, bearbeiteten die Türgriffe und Fenster, nahmen Fingerabdrücke von den Glasscherben auf dem Boden. Sie beherrschten ihr Handwerk, und Caruso war sowieso der Beste. Auch sie ahnten, dass dies ein bedeutender Fall werden würde. Und weil es in jüngster Zeit so viele Skandale bezüglich der Laborarbeiten gegeben hatte, arbeiteten sie besonders sorgfältig. Und die beiden Jungs, die die Leiche gefunden hatten, waren noch gleich am Tatort vernommen worden, bevor man sie zu den Eltern entließ. In diesem Fall würden keine Abkürzungen vorgenommen werden.

»Weiter so«, sagte D'Agosta, versetzte Caruso einen leichten Schlag auf die Schulter und trat einen Schritt zurück.

Ihm war kalt geworden, deshalb beschloss er, am Maschendrahtzaun entlangzugehen, der das Gelände des ehemaligen Autohandels umgab, nur um sich zu vergewissern, dass man keine Stellen übersehen hatte, an denen der Täter sich Zugang verschafft hatte. Während er aus dem hell erleuchteten Gelände hinaustrat, war im Umgebungslicht zwar immer noch genügend zu erkennen, aber er schaltete trotzdem seine Taschenlampe ein. Im Gehen leuchtete er damit umher. Als er um die Ecke eines Gebäudes im hinteren Bereich bog und an einem Stapel plattgemachter Autos vorbeikam, erblickte er innerhalb – innerhalb! – der Umzäunung eine hockende Gestalt. Das war kein Cop, auch keiner aus seinem Team. Die Gestalt trug eine lächerlich dicke Daunenjacke mit einer Kapuze, viel zu groß für den Kopf, sodass sie aufragte wie ein Stück Ofenrohr.

»He! Sie da!« Die eine Hand am Holster seiner Dienstwaffe, mit der anderen die Taschenlampe haltend, lief D'Agosta auf die Gestalt zu. »Polizei! Stehen Sie auf, die Hände in Sicht!«

Mit erhobenen Händen stand die Gestalt auf. Wegen der pelzgesäumten Kapuze war das Gesicht völlig unkenntlich. Dann drehte sie sich zu D'Agosta um. Bis auf die zwei funkelnden Augen in der schwarzen Kapuze konnte er nichts erkennen.

Zu Tode erschrocken, zog er seine Waffe. »Was machen Sie hier? Haben Sie denn nicht das Absperrband gesehen? Weisen Sie sich aus!«

»Mein lieber Vincent, Sie können Ihre Waffe wieder einstecken.«

D'Agosta erkannte die Stimme sofort. Er senkte die Waffe und steckte sie zurück ins Holster. »Mein Gott, Pendergast, was machen Sie denn hier? Sie wissen doch, dass man sich erst ausweisen muss, bevor man an einem Tatort herumstochern darf.«



»Wenn ich schon mal hier bin, warum sollte ich da auf einen dramatischen Auftritt verzichten? Und was für ein Glück, dass gerade Sie mich gefunden haben.«

»Ja, genau. Sie haben echt Schwein. Ich hätte Ihnen auch eine Kugel in den Hintern jagen können.«

»Wie schrecklich, eine Kugel im Hintern. Sie erstaunen mich immer wieder mit Ihren fantasievollen Formulierungen.«

Einen Augenblick standen sie da und sahen einander an, dann zog D'Agosta einen seiner Handschuhe aus und streckte die Hand aus. Pendergast streifte seine schwarzen Lederhandschuhe ab, und sie gaben sich die Hand. Dabei packte D'Agosta Pendergasts Arm. Pendergasts Hand war kühl wie Marmor, er zog die Kapuze nach hinten und zeigte sein blaßes Gesicht – die hellblonden Haare nach hinten gekämmt, die silbrigen Augen unnatürlich hell in dem schwachen Licht.

»Sie sagten, Sie müssen hier sein?«, fragte D'Agosta. »Ermitteln Sie?«

»Bei meinen Sünden, ja. Ich fürchte, meine Aktien sind, was das Bureau betrifft, ziemlich stark gefallen. Ich stecke gerade – wie drücken Sie das doch immer so kraftvoll aus? – vorübergehend voll in der Scheiße.«

»Stecken Sie tief in der Scheiße? Oder meinen Sie, Sie sind krassem Scheiß auf der Spur?«

»Genau. Krassem Scheiß.«

D'Agosta schüttelte den Kopf. »Wieso befasst sich das FBI mit dem Fall?«

»Einer meiner Vorgesetzten, der Stellvertretende Direktor Longstreet, hat die Hypothese aufgestellt, dass die Leiche möglicherweise aus New Jersey hierhergebracht wurde. Über die Bundesstaatsgrenze. Seiner Meinung nach könnte das organisierte Verbrechen etwas mit der Sache zu tun haben.«

»Das organisierte Verbrechen? Wir haben noch nicht mal Beweismaterial gesammelt. New Jersey? Was für ein Quatsch.«

»Ja, Vincent, auch ich fürchte, das sind alles Hirngespinnste. Die nur ein Ziel verfolgen: Mir soll eine Lektion erteilt werden. Aber jetzt fühle ich mich eher wie Meister Lampe, der ins Dornendickicht geworfen wird, denn ich habe *Sie* hier gefunden, hier, wo Sie das Sagen haben. Genauso wie bei unserem ersten Zusammentreffen damals im Naturhistorischen Museum.«

D'Agosta brummelte irgendetwas Unverständliches. Er freute sich zwar, Pendergast zu treffen, doch er war gar nicht froh darüber, dass das FBI ebenfalls in dem Fall ermittelte. Außerdem sah Pendergast trotz des für ihn untypischen Plaudertons – der sich gezwungen anhörte – nicht gut aus, gar nicht gut: ultraschlank, fast abgemagert, das Gesicht eingefallen, dunkle Ringe unter den Augen.

»Ich bin mir durchaus bewusst, dass das hier keine begrüßenswerte Entwicklung ist«, sagte Pendergast. »Aber ich will alles tun, um Ihnen nicht im Weg zu stehen.«

»Kein Problem, Sie kennen ja das gespannte Verhältnis zwischen der New Yorker Polizei und dem FBI. Kommen Sie, ich zeige Ihnen den Tatort und stelle Sie allen vor. Oder möchten Sie sich lieber alles ungestört anschauen?«

»Wenn die Spurensicherung mit ihrer Arbeit fertig ist, würde ich mich freuen, mich einmal etwas umsehen zu dürfen.« Doch Pendergast klang alles andere als freudig. Und er würde sich noch weniger freuen, wenn er erst einmal die drei Tage alte Leiche mit abgeschnittenem Kopf gesehen hatte.

»Wie ist der Täter auf das Gelände gekommen – und wieder heraus?«, fragte Pendergast, während sie gingen.

»Scheint mir ziemlich klar zu sein. Der Typ hatte einen Schlüssel zum hinteren Tor. Er ist auf das Gelände gefahren, hat die Leiche abgeladen und ist wieder weggefahren.«

Sie kamen vor der Werkstatt an und traten auf das grell erleuchtete Areal. Die Leute von der Spurensicherung waren fast fertig, packten gerade ihre Sachen zusammen.

»Woher stammt eigentlich das viele Laub hier?«, fragte Pendergast ziemlich desinteressiert.

»Wir glauben, die Leiche wurde auf der Ladefläche eines Pick-up-Trucks unter einem Haufen Laub versteckt und unter einer Plane festgezurrt. Die Plane wurde in einer Ecke zurückgelassen, das Laub und die Leiche vor der rückwärtigen Wand abgeladen. Wir befragen gerade die Nachbarn, um herauszufinden, ob einer von ihnen einen Pick-up oder einen anderen Kleinlaster auf dem Gelände gesehen hat. Bislang hatten wir noch kein Glück. In dieser Gegend herrscht viel Verkehr, Tag und Nacht.«

D'Agosta stellte Special Agent Pendergast seinen Detectives und Caruso vor. Keiner von ihnen gab sich besonders große Mühe, sein Missfallen über das Eintreffen des FBI zu verbergen. Pendergasts äußere Erscheinung war da auch nicht gerade hilfreich. Er sah aus, als wäre er gerade eben von einer Expedition in die Antarktis zurückgekehrt.

»Okay, Sie können«, sagte Caruso zu Pendergast, ohne ihn anzusehen.

D'Agosta betrat hinter Pendergast die Autowerkstatt, der sofort hinüber zur Leiche schlenderte. Das Laub war weggefegt worden, die Leiche lag auf dem Rücken. Zwischen den Schlüsselbeinen war eine sehr hervorstechende Austrittswunde zu erkennen, die zweifellos von einem Dumdum-Hochgeschwindigkeitsgeschoss verursacht worden war. Das Herz war zerfetzt, der Tod musste auf der Stelle eingetreten sein. Selbst nach den vielen Jahren, in denen er in Mordfällen ermittelt hatte, war D'Agosta nicht so dickhäutig, dass er das tröstlich fand – im Tod eines so jungen Menschen konnte er keinen irgendwie gearteten Trost finden.

Er trat einen Schritt zurück, damit Pendergast sein Ding machen konnte, sah jedoch zu seinem Erstaunen, dass der Agent gar nicht seine übliche Nummer abzog, mit den Teströhrchen und der Pinzette und der Lupe, die quasi aus dem Nichts auftauchten, und dem endlosen Herumfummeln. Stattdessen ging er lediglich, fast ein wenig lustlos, um die Leiche herum und betrachtete sie aus verschiedenen Blickwinkeln, wobei er seinen langen, blassen Kopf ein wenig schräg hielt. Zweimal um die Leiche, dann dreimal. Bei der vierten Runde machte er sich nicht mal mehr die Mühe, zu verbergen, wie gelangweilt er war.

Er ging zurück zu D'Agosta.

»Na, irgendwas Auffälliges gefunden?«, fragte D'Agosta.

»Vincent, das hier ist wirklich eine Strafe. Bis auf die Entauptung selbst sehe ich nichts, was diesen Mord auch nur im Geringsten interessant machen würde.«

Sie standen nebeneinander und betrachteten den Leichnam. Und dann hörte D'Agosta plötzlich, wie Pendergast leise Luft holte. Abrupt ging er in die Hocke, holte seine Lupe hervor und inspizierte damit den Betonboden in ungefähr einem halben Meter Entfernung von der Leiche.

»Was ist denn?«

Pendergast gab ihm keine Antwort, sondern nahm den schmutzigen Betonboden derart gründlich in Augenschein, als handelte es sich um das Lächeln der Mona Lisa. Jetzt ging er zur Leiche und holte eine Pinzette hervor. Er beugte sich über den durchtrennten Hals, bis sein Gesicht keine drei Zentimeter von der Wunde entfernt war, hielt die Pinzette unter die Lupe, bohrte sie in den Hals – D'Agosta musste sich leicht abwenden – und zupfte etwas daraus hervor, das wie ein Gummiband aussah, bei dem es sich aber offenbar um ein großes Blutgefäß handelte. Pendergast schnitt ein kurzes Stück davon ab und ließ es in ein Teströhrchen fallen, bohrte abermals ein wenig in dem Hals herum,

zog ein weiteres Blutgefäß heraus und verstaute auch dieses. Und dann untersuchte er wieder minutenlang die riesige Wunde, wobei die Pinzette und die Teströhrchen fast ununterbrochen zum Einsatz kamen.

Schließlich richtete er sich auf. Seine gelangweilte Miene hatte sich ein wenig aufgehellt.

»Was ist denn?«

»Vincent, wie es scheint, haben wir es hier mit einem echten Problem zu tun.«

»Und wieso?«

»Der Kopf wurde genau hier vom Körper abgetrennt.« Er deutete nach unten. »Sehen Sie die winzige Kerbe dort im Boden?«

»Der Boden ist mit Kerben übersät.«

»Ja, aber in dieser habe ich ein kleines Stückchen Körpergewebe gefunden. Unser Mörder hat sich große Mühe gegeben, den Kopf abzutrennen, ohne irgendwelche Spuren zu hinterlassen, aber das ist schwierig, und an irgendeinem Punkt ist er abgerutscht und hat diese winzige Kerbe verursacht.«

»Und wo ist dann das Blut? Ich meine, wenn der Kopf hier abgetrennt worden ist, müsste man doch wenigstens ein bisschen Blut finden.«

»Ah! Wir haben hier kein Blut gefunden, weil der Kopf erst viele, viele Stunden, vielleicht auch Tage, nachdem das Opfer erschossen worden war, abgeschnitten wurde. Die Frau war bereits an einem anderen Ort ausgeblutet. Sehen Sie sich mal die Wunde an!«

»Danach? Wie lange danach?«

»Nach der Retraktion dieser Blutgefäße im Hals zu urteilen, würde ich sagen, mindestens vierundzwanzig Stunden.«

»Sie meinen, der Mörder ist zurückgekommen und hat den Kopf *vierundzwanzig Stunden danach* abgeschnitten?«

»Möglicherweise. Oder wir haben es hier mit zwei Personen zu tun, die möglicherweise miteinander in Verbindung stehen oder auch nicht.«

»Zwei Täter? Was meinen Sie damit?«

»Die erste Person, die die Frau getötet und hier abgeladen hat, und die zweite ... die die Frau gefunden und ihren Kopf mitgenommen hat.«